

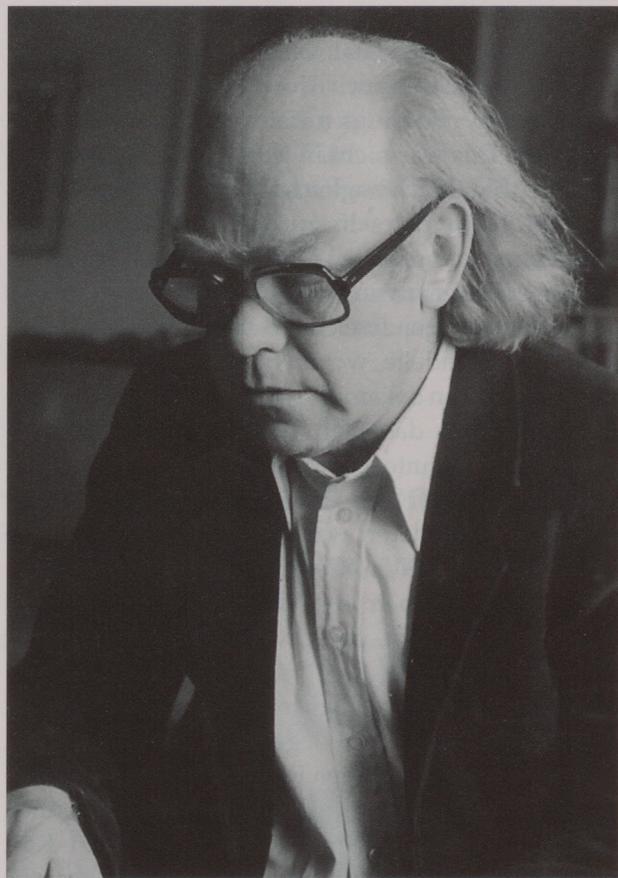
Kurt-Dietrich Mroßko Richard Salis – Begegnungen mit einem Poeten

Der Studienanfänger von 1961 staunte nicht schlecht, als er neben dem dahinsiechenden *Simplizissimus* und dem neuen, als Hochglanzblatt herausgeputzten *Pardon* eine weitere satirische Zeitschrift an den Tübinger Zeitungsständen vorfand. Es hieß *Das Fallbeil*, trat als einfacher Schwarzweißdruck auf, und das schlechte Papier des Monats-, später Vierteljahresblattes vergilbte bereits an den Rändern, bevor die nächste Ausgabe erschien.

Der Studienanfänger war ich selber, und ich konnte mich nicht erinnern, dieses Blatt schon anderswo gesehen oder davon gehört zu haben. Ich kaufte mir das eine oder andere *Fallbeil*, war zugegebenermaßen nicht sein eifrigster Leser. Der Humor darin erschien mir damals ein wenig überzogen und war nicht ganz der meine. Diese Distanz änderte sich, als sich herausstellte, dass einer meiner Mitstudenten, Werner F. Bonin, *Das Fallbeil* gleichfalls kaufte und mit mehr Hingabe las als ich. Wir verständigten uns darauf, dass die Radikalität, mit der darin die bundesdeutschen Zustände der späten Adenauerära durch den Kakao gezogen wurden, zumindest bemerkenswert war. Könnten wir nicht eines Tages ein ähnliches Blatt herausgeben und dann von den Erfahrungen des *Fallbeils* profitieren? Um es gleich zu sagen, daraus wurde nie etwas. Wir wollten uns über die Hintergründe dieses Blattes einmal genauer informieren.

Der Maler Winand A. Victor vermittelt spontan einen Besuch bei Richard Salis alias Felix Mondstrahl

Das sollte nicht besonders schwer sein, denn diese Zeitschrift erschien im benachbarten Reutlingen. Als Herausgeber zeichnete ein gewisser Richard Salis, der uns beiden absolut kein Begriff war. Wir kannten in Reutlingen allerdings den Maler Winand A. Victor, und wir staunten dann nicht schlecht, wie unkompliziert der uns spontan anbot, Kontakt zu Richard Salis herzustellen. Ohne Voranmeldung – Salis hatte damals kein Telefon, für uns schon verwunderlich, war er doch schließlich Zeitschriftenherausgeber! – fuhr uns Victor ins Neubauviertel Römerschanze. In einem sehr bescheidenen Nachkriegsbau in der Schweidnitzer Straße ohne Innenflur, nur mit einer Außengalerie, standen wir dann mehr oder weniger ratlos und verlegen vor einer Wohnungstür im Oberstock mit dem Namensschild «Richard Salis».



Nun lagen die langen Schatten des Kriegsendes von 1945 zu jener Zeit erkennbarer als heute über der Bundesrepublik. Auf der anderen Seite gab es schon sehr, sehr viele, die Glanz und Glamour des Wirtschaftswunders voll auf sich gezogen hatten und den neuen Wohlstand hemmungslos auslebten. Derjenige, vor dessen Wohnung wir jetzt standen, gehörte gewiss nicht zu letzteren.

Ich weiß nicht mehr, wer uns öffnete. Aber im Gefolge von Winand A. Victor, offenkundig ein Freund des Hauses, war es nicht schwer, herzlich aufgenommen zu werden. Wir traten in eine Wohnküche ein. In Erinnerung ist mir bloß, dass an einem Tisch ein Junge, bestenfalls Grundschüler, unbeirrt von uns seine Schularbeiten machte.

Ja, und da war Richard Salis. Wir störten ihn gerade bei einem Gespräch mit einem Arbeitskollegen. Das hinderte ihn keineswegs, uns freundlich und lebhaft zu begrüßen. Zunächst fiel seine mächtige Stimme auf, ohne erkennbare, auf keinen Fall schwäbische Dialektfärbung. Bemerkenswert sein mächtiger Schädel, rund, damals schon weitgehend

ohne Haare, und wo er welche hatte, schimmerten sie rotblond. So hatte er gewaltige Augenbrauen, die jedoch nicht besonders auffielen, weil sie ebenfalls blond waren. Um den vollen Mund und um die hellen Augen spielte, solange wir da waren, ein hintergründiges Lächeln. Salis wirkte insgesamt stattlich und ausgesprochen vital. Er schien sich über unseren überraschenden Besuch durchaus zu freuen und redete eifrig, allerdings meist mit einem ironischen Unterton. Das war nicht in jedem Falle für uns verständlich, da er sich zugleich auch an Winand A. Victor wandte, den er sehr gut kannte und der vieles schon von Andeutungen her verstand.

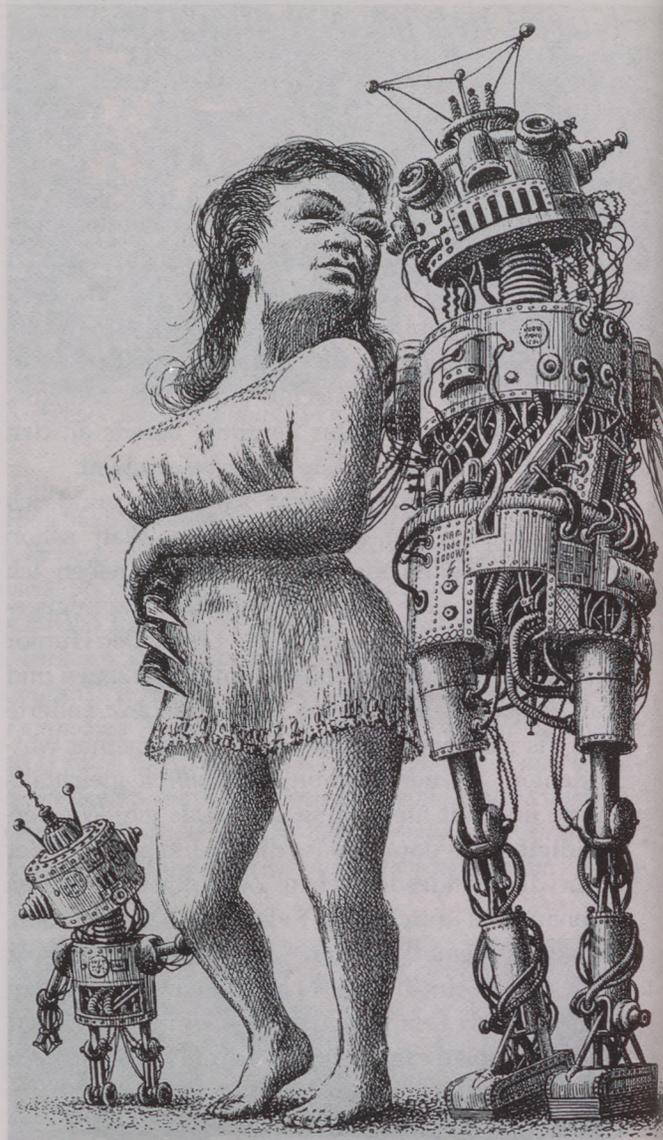
Wir erfuhren zu unserer Überraschung, dass es sich nicht um irgendwelchen Schlendrian der Tübinger Kioske handelte, wenn wir keine neuen *Fallbeile* mehr angeboten bekamen, sondern dass Salis zu diesem Zeitpunkt das Blatt bereits eingestellt hatte. Zum einen konnte er wohl nicht so viele Leser gewinnen, wie er und der (Klein-)Verleger gehofft hatten. Zum anderen war es schwer gewesen, die richtigen Mitarbeiter für ein Satireblatt zu finden. Ich weiß nicht, ob er je in der Lage war, Honorare zu zahlen; wenn ja, dann waren sie bestimmt nur kümmerlich.

Nur machte Salis dabei keineswegs den Eindruck eines Gescheiterten. Im Gegenteil, er schien eher zu genießen, dass er jetzt den Rücken frei hatte für neue Projekte. Einige seiner Mitarbeiter würden ihm auch weiterhin zur Verfügung stehen, vor allem Karl Albrecht, sozialdemokratischer Lokalpolitiker aus Lübeck, doch eben nicht bloß das, den Salis ständig als seinen Freund bezeichnete.

Mein Studienkollege, der *Das Fallbeil* immer viel intensiver gelesen hatte als ich, fragte ihn noch nach diesem und jenem Verfassernamen, nach Werner Dohm etwa, Kurt Sigel und schließlich auch nach Felix Mondstrahl. Salis ließ uns raten, wer das sein könnte. Schließlich kamen wir drauf, dass dies sein eigenes Pseudonym sei. Als Belohnung für unsere «Findigkeit» überreichte er uns noch sein kleines Gedichtbändchen *Lyrik für Eingeweihte* mit einer handschriftlichen Widmung. Auch hier bewährte sich seine (Selbst-)Ironie: Er machte uns ausdrücklich darauf aufmerksam, dass viele den Titel viel lieber als *Lyrik für Eingeweide* läsen.

Fensterbankgespräche im Reutlinger Stadtteil Orschel-Hagen

Dieser kurze Besuch bei Richard Salis im Jahre 1962 blieb zunächst ohne Folgen. Ich weiß nicht mehr, ob ich in den nächsten Jahren Salis überhaupt sah. Diese Zeit war für mich angefüllt mit Studienabschluss,



Titelblatt einer Ausgabe von «Das Fallbeil». Diese satirisch-humorige Zeitschrift gab Richard Salis 1961–1962 als Schwarz-Weiß-Druck heraus, anfangs monatlich, am Ende vierteljährlich.

Berufsanfang und Familiengründung. Erst Ende 1965, Anfang 1966 kamen wir uns näher, im wörtlichen Sinne des Wortes. Beide wohnten wir nur einen Katzensprung von einander entfernt in Orschel-Hagen, dem großen Neubauviertel Reutlingens. Er und seine Familie lebten in der Aalener Straße, wir selber in der Dinkelsbühler Straße.

Hinzu kam eine meiner Angewohnheiten, die unsere Kontakte fast zu etwas Alltäglichem, besser Allabendlichem machten. Ich begann nahezu jeden Abend, wenn das Wetter es irgendwie erlaubte, gegen 22 Uhr einen Spaziergang, der über den Dresdner Platz zum Dietweg führte, dort ein Stück in Richtung Sondelfingen. Dann gingen wir, meine Frau war meist dabei, zurück nach Orschel-Hagen und kamen so fast zwangsläufig an Salis Wohnung

vorbei. Diese Wohnung lag im Erdgeschoss. Salis seinerseits hatte die Gewohnheit, das Fenster zu seinem Arbeitszimmer offenzuhalten, selbst bei recht niedrigen Temperaturen. Ich grüßte nun laut und deutlich auf gut Glück. War er nicht da, war die Sache erledigt, und wir zogen weiter. Meist saß er, für uns nicht einsehbar, am Tisch, nahm den Gruß auf, kam ans hell erleuchtete Fenster und begann ein mehr oder weniger kurzes oder langes Gespräch.

Das ging Jahre so. Meist blieb das Gespräch relativ kurz. Wir beide waren berufstätig und mussten ans Schlafengehen denken. Mir klingt aber noch nach Jahrzehnten seine Aufforderung in den Ohren, die er oft genug an uns richtete: *Wollen Sie nicht auf einen Sprung reinkommen?*

Das ging selten genug. Unsere Fensterbankgespräche blieben dann oft genug im Bereich des small talk, aber weiß Gott nicht immer. Es ging dabei um politische Tagesfragen, um literarische Probleme oder auch persönliche, etwa berufliche Dinge. Wie oft vergaß Salis bei dieser Gelegenheit Situation und Umgebung und steigerte sich lauthals und temperamentvoll in ein Rasonieren über Bonzen und Banansen, das dann ungehemmt durch die nächtliche Wohnsiedlung schallte. Bei Salis mächtiger Stimme wollte das schon was heißen. Erstaunlich ist bloß, dass ich mich an überhaupt keinen Protest von Nachbarn erinnere, die sich in ihrem ersten Nachtschlaf gestört fühlten.

Oft jedoch war seine Einladung, zu ihm hineinzukommen, derart drängend, dass wir uns ihr nicht entziehen konnten. Manchmal gingen wir auch zu ihm in die Wohnung, um Salis, der sich heißgeredet hatte, seinem Fensterpublikum zu entziehen. Gewöhnlich hatte er in solchen Fällen einen Brief vorliegen, über den er sich geärgert oder gefreut hatte, ein fremdes oder eigenes Manuskript, das er uns vorstellen wollte.

Richard Salis empfing uns nahezu immer, auch im Winter, in weißem Hemd mit offenem Kragen. Mehr Lässigkeit gestattete er sich nie. Im allgemeinen stand eine Zweiliterflasche billigen spanischen oder italienischen Rotweins auf dem Tisch und daneben ein Wasserglas als Trinkgefäß. Wobei, um Missverständnisse von vornherein auszuschließen, wir Salis nie betrunken erlebt haben. Ob in Hinblick auf seine spätere Krankheit das Quantum, das er nahezu allabendlich zu sich nahm, doch zu hoch war, muss ich offen lassen. Auf jeden Fall wirkte der Mittdreißiger damals als ein Ausbund an Vitalität und Gesundheit.

Diese informellen Nachtgespräche waren immer sehr anregend und engagiert, allerdings auf eine Weise auch anstrengend. Im Grunde blieb sein Reden

ein Monolog, und unsere Position beschränkte sich auf die des Publikums und Stichwortgebers. Da wir aber seine Ansichten weitgehend teilten, höchstens Form und Formulierungen, sicherlich angeheizt durch den Wein, etwas überzogen fanden, störte uns diese Statistenrolle nicht übermäßig.

Salis machte sich meist überaus hartnäckig und eigenwillig über seine Themen her und entschuldigte das, wenn überhaupt, mit seiner pommerschen Dickschädeligkeit. Im Zorn verletzte er verbal durchaus die sonst demonstrierte Friedfertigkeit, wobei er innerhalb einer halben Stunde mehr Kraft fürs Schimpfen und Wettern verbrauchte als ich in einem ganzen Jahr. Wir Zuhörer mussten dann allerdings oft genug miterleben, wie seine hitzige, laut-

»Das Herz kann denken, wenn noch Hirn vorhanden.«

Richard Salis

Richard Salis
Mit der
gefiederten Schlange
Gedichte, Prosa,
Aphorismen

200 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag, 34,- DM/
248,- öS/31,50 sfr/17,40 €

ISBN 3-421-05702-8



Richard Salis, HAP Grieshabers und
Günter Bruno Fuchs' Freund, Herausgeber der
berühmten ›reutlinger drucke‹:
eine literarische Wiederentdeckung.
Auch für Schwaben.

»Ein Hoch auf einen couragierten,
beharrlichen, friedfertigen und, im Hinblick auf die
Arroganz der Macht, subversiven Mann:
Richard Salis – und auf seine vom guten Geist eines
radikalen Demokratieverständnisses geprägten
Aphorismen und verschmitzten Satiren.«

Walter Jens

in der DVA verlegt von

Klopfer & Meyer

starke Wut umschlug in ein bitteres, ebenso lautes Schluchzen. Nur war das keineswegs sein Alltagsverhalten. Im normalen Umgang verhielt er sich überaus höflich, zuvorkommend und formvoll.

«*reutlinger drucke*» – ein literarisches Faltblatt,
herausgegeben von Richard Salis und Karl Albrecht

Als wir unsere Nachtkontakte begannen, die sich schnell auf Tagesbesuche ausweiteten, bestanden die *reutlinger drucke* schon einige Zeit. Nachdem *Das Fallbeil* 1962 ausgelaufen war, hatte Richard Salis dieses neue Blatt im Januar 1966 erstmals wieder herausgegeben. Das «wieder» bezieht sich auf eine Reihe von Veröffentlichungen HAP Grieshabers unter diesem Namen aus der Vorkriegszeit. Ich habe von den alten *reutlinger drucken* nie einen gesehen, weiß aber, dass der persönliche Kontakt zwischen Salis und Grieshaber nie so eng war, dass die Neugründung von Salis einfach als eine Fortsetzung oder gar als Plagiat bezeichnet werden könnte. Andererseits war ihm die Patenschaft des bewunderten Malers und Holzschneiders von der Achalm immer sehr wichtig. Die Titelvignette des Mannes mit der «gefiederten Schlange» ist denn auch von Grieshaber zur Verfügung gestellt worden und gab der Neugründung optisch von vornherein eine unverwechselbare Note.

Das andere (äußerliche) unverwechselbare Merkmal des Faltblattes, das schmale längsseits halbierte DIN-A 4-Format, bereitete Salis dagegen immer wieder Ärger mit der Post. Er kämpfte ständig mit ihr um die günstigste Drucksachengebühr, wobei er stets von neuem erleben musste, wie die Briefträger denn doch seine mühsam durchgesetzte Längsform auf das bequemere und üblichere DIN A 5 zurecht knickten. Trotz allem Verdruss behielt er über die Jahre diese Form bei.

Auch der Umfang blieb von Anfang an der gleiche. Salis war immer hin- und hergerissen über die Begrenzung durch diese Seitenzahl. Einmal stöhnte er unter der nebenberuflichen Belastung, alle Vierteljahre auch bloß diese acht Seiten angemessen und anspruchsvoll zu gestalten. Zum anderen bedauerte er immer wieder, dass ihm nicht mehr Platz für seine Anliegen zur Verfügung stand.

Salis sprach regelmäßig über die Sorgen, die er hatte, um die *reutlinger drucke* zu finanzieren. Die Zahlungen der Abonnenten reichten dafür auf keinen Fall. Wie viele dieses Blatt regelmäßig bezogen und bezahlten, weiß ich nicht mehr, die Druckauflage erreichte auch in den besten Zeiten wohl kaum tausend. Unter diesen Umständen blieben eine Menge Kosten bei ihm selber hängen. Alljährlich

ging der Kampf mit dem Finanzamt darum, ob er die Verluste von den Steuern absetzen könne, oder ob er sie als Privatvergnügen oder Hobby abbuchen und selber tragen müsse. Man kann sich vorstellen, wie erleichtert er regelmäßig war, wenn er wieder einen Inserenten für seine Werbeseite gefunden hatte. Das Regierungspräsidium Tübingen beteiligte sich zeitweise mit kleinen Zuschüssen.

Nun zeichnete bis 1970 Karl Albrecht (1904–1974) als Mitherausgeber, was bedeutete, dass er auch einen Teil der Kosten trug. Wegen dieser Ausgaben, die er sich nach seiner Pensionierung nicht mehr leisten konnte, verzichtete er später darauf, Mitherausgeber zu bleiben, aber nicht darauf, weiterhin Beiträge zu liefern. Er arbeitete überaus fleißig und engagiert an den *reutlinger drucken* mit, in den letzten Jahren weniger als anfangs. Salis war immer angetan von Albrechts Großzügigkeit, mit der er ihm bei der Gestaltung und Auswahl der Texte völlig freie Hand ließ.

Ich habe Karl Albrecht nie persönlich kennengelernt und weiß von ihm im Grunde nicht mehr als das, was in den *reutlinger drucken* über ihn zu lesen steht, z. B. in der Märzangabe 1969. Auch Salis traf seinen Mitherausgeber, der ja mehr oder weniger am anderen Ende der Bundesrepublik lebte, so gut wie nie. Beide waren allerdings begnadete Briefschreiber. Ihr Briefwechsel, wenn er denn erhalten ist, wäre sicher ein interessantes Zeitdokument und einer Sammlung wert.

Die *reutlinger drucke* waren keine Schnapsidee von Salis und Albrecht. Beide neigten nicht zu Schnapsideen, sondern suchten ernsthaft nach einer Plattform, auf der sie ihrem Anliegen unabhängig und unverfälscht, ja vielleicht sogar rücksichtslos eine Öffentlichkeit verschaffen konnten. Das waren anfangs die Zeitschrift *alternative*, später, noch intensiver auf sie persönlich zugeschnitten, *Das Fallbeil* und schließlich, ganz und gar von ihnen geprägt, die *reutlinger drucke*.

*Mit Satire und Leidenschaft die Schwächen
der Mitmenschen im Alltag und in der Politik bloßlegen*

Was war nun aber ihr Anliegen? Ich beginne mit Karl Albrecht, denn da zitiere ich nur kurz Salis, der seinen Freund und Weggenossen einen *leidenschaftlichen Demokraten* nannte. Richard Salis selbst war das auch. Aber ich möchte ihn von meinen Begegnungen her nicht auf eine derartige Kurzformel festlegen. Zunächst war er radikaler Antimilitarist. Alles Uniformierte, in der äußeren Erscheinung wie im Denken, brachte ihn leidenschaftlich auf. Schlimme Erlebnisse aus seiner Jugend mochten da prägend sein. In Wolfgang Borchert fand er den Dichter, der



Im Impressum steht: Heimtückisch zusammengeschustert von Richard Salis und Frank Auerbach. Böswillig ausgemalt von Karlheinz Groß. Schmiere stand Ingeborg Goebel. Als Geist über den Wassern schwebte Fritz Graßhoff.

seinen Überzeugungen und seinem Gefühl am meisten entsprach.

Sein ganzer Zorn und seine Verachtung galt des weiteren der fetten Wohlstandsbequemlichkeit seiner bundesdeutschen Mitbürger und den Politikern, die diese Mentalität bedienten und sich womöglich ihrer bedienten. Salis ist meines Wissens keiner Partei beigetreten. Die SPD Willy Brandts, der er noch am nächsten stand, begleitete er überaus kritisch, vor allem in der Zeit der Großen Koalition. Doch stellte er seinen Namen und sein Engagement vor Wahlen in Wählerinitiativen gern dem lokalen Kandidaten Dr. Gerd Noller zur Verfügung. Aber auch Zeiterscheinungen wie die Studentenrevolte und die außerparlamentarische Opposition beobachtete er mit dem Misstrauen des «Proleten», als den er sich selbst hin und wieder ironisch bezeichnete. Salis war insofern ein überaus politischer Mensch.

Hinzu kommt seine immense satirische Begabung. Etwas zugespitzt zu formulieren, zu parodieren, Aussagen anderer auf ihren wahren Gehalt und Taten auf den wirklichen Hintergrund abzufragen und nötigenfalls bloßzustellen, das machte sein Talent aus. Zusammen mit seiner robusten Erscheinung ergab sich das Bild einer unerschütterlichen, unverletzlichen Kämpfernatur.

Das täuschte. Deutlich wurde das, als ihm sein *Exkurs über eine allzumenschliche Polizei* (reutlinger drucke März 1968) eine Anzeige bei der Tübinger Staatsanwaltschaft einbrachte. Die Polizei, damals im Umgang mit einer kritischen Öffentlichkeit noch weit ungewohnter als heute, hatte humorlos und ehrpusselig auf diesen Beitrag reagiert, und Salis war entsetzt. Nicht so sehr darüber, was ein Prozess und eine eventuelle Verurteilung für seine bürgerliche Existenz bedeuten könnte, sondern dass man ihn derart missverstand. Ging es ihm doch nicht darum, einen einzelnen Polizisten zu beleidigen, sondern darum, einen Trend der Zeit, wie er ihn sah, mit den scharfen Mitteln der Satire zu demaskieren. Dass die Staatsanwaltschaft nach langem, zermürbendem Hin und Her schließlich seiner Argumentation folgte und das Verfahren niederschlug, tröstete ihn nur unvollkommen. Seine Meinung über die Verlogenheit der Gesellschaft verfestigte sich, bloß äußerte er sich darüber nie mehr so naiv und ungebrochen. Mir scheint, als sei er in dem, was er schrieb, künftig eher bitter als frech geworden.

Unter diesen Umständen gewannen die Drucke ihr äußeres Profil, das sie im Wesentlichen bis zu ihrem Ende 1986 beibehielten. Dazu gehörten zunächst die Aphorismen aus der Weltliteratur auf dem Titelblatt, die Richard Salis der jeweiligen Ausgabe voranstellte. Er konnte sich ganz herzlich freuen, wenn er wieder Formulierungen aufgestöbert hatte, die seinen Ansprüchen und seiner Überzeugung entsprachen.

Immer fand Lyrik in den *reutlinger drucken* ihren Platz. Salis hatte keinen Sinn, das kann ich so entschieden sagen, für Naturlyrik oder für experimentelle Lyrik. Beide verspottete und parodierte er bei Gelegenheit. Er bevorzugte und schrieb selber bis zu seinem Lebensende politisch engagierte Gedichte. Dabei war er allerdings immer sehr empfindlich und erstaunlich geschmackssicher gegenüber Leitartikeln in Versform, die er verabscheute.

Ende der 60er-Jahre begann er, ständig seine *Marginalien* abzudrucken, die schließlich sein ganz persönliches Markenzeichen wurden. Sicherlich fehlte denen oft die letzte Brillanz und Prägnanz, um Salis zu einem wirklich großen Aphoristiker zu machen. Auch waren viele seiner Gedankensplitter ganz einfach zu zeitgebunden. Doch die Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit, mit der er die Schwächen und Eigenheiten seiner Mitmenschen in Politik und Alltag bloßlegte, bleiben für mich von unverlierbarem Wert.

Sodann stellte er von Anfang an in den *reutlinger drucken* einen Autor vor, aber auch Maler oder Karikaturisten mit einem Lebensabriss sowie mit Texten

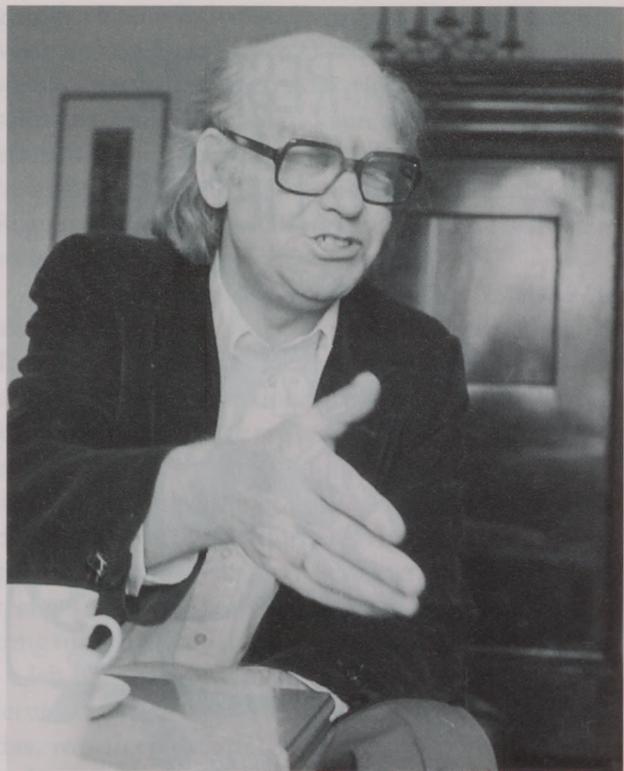
oder Werkproben. Auf diese Weise wurden die Drucke über die Jahre hinweg eine Art aktuelles Literaturlexikon. Dabei war die Präsentation von etablierten Autoren wie Heinrich Böll oder Bert Brecht eher die Ausnahme. Vielmehr stöberte er lieber Einzelgänger, Verkannte und am Anfang Stehende auf und gab ihnen ein Podium. Auf diese Weise blieb Salis ständig in Kontakt mit der aktuellen Literaturszene. Immer wieder fanden sich Autorinnen und Autoren bei ihm daheim ein. Ich erinnere mich an Besuche von Hilde Domin und Margarete Hannsmann, die ich dort traf.

Für Richard Salis, der Francois Villon zu seinen Lieblingsautoren zählte und ein zerlesener Band mit den Aphorismen französischer Rationalisten zu seinen Lieblingsbüchern, war es selbstverständlich, dass sich in seinem Faltblatt keine chauvinistische Enge breit machen durfte. Wann immer sich die Gelegenheit bot, druckte er Texte ausländischer Schriftsteller. Allein die Namen der Autoren der Aphorismen auf dem Titelblatt lesen sich über die Jahre hinweg wie ein Querschnitt durch die gesamt-europäische, ja globale Geistesgeschichte der Gegenwart und Vergangenheit. Von Aristoteles bis Shaw, von Rivarol bis Buber, Verdi bis Spinoza, Laotse bis Kennedy, um bloß die zu nennen: Nationale Grenzen galten da nicht, nur sprachliche Kraft und geistige Nähe.

Ich staunte immer wieder, wie viele zeitgenössische Autorinnen und Autoren Salis persönlich kannte, viele davon noch aus der Zeit der *alternative*. Er pflegte diese Kontakte, so gut es ging, meist durch Briefe. Das ermöglichte ihm auch, einige seiner größten und schönsten Projekte zu verwirklichen.

Durch seine berufliche Arbeit hatte er Verbindung zum Tübinger Erdmann-Verlag und da vor allem mit dem jungen Verlagsleiter Frank Auerbach bekommen. Beide hatten die Idee, deutsche Schriftsteller nach den Gründen für ihr Schreiben zu fragen. Daraus wurde nach mühsamer Vorarbeit 1971 der Sammelband *Motive*, ein Panorama der Gegenwartsliteratur sondergleichen. In etwa derselben Zeit entstand der Band *Respektlose Lieder*, ohne allerdings das gleiche Echo zu finden. Aber Richard Salis hat auch diese Aufgabe diebische Freude gemacht, und er sammelte mit viel Hingabe und großem Vergnügen, aber auch mit bemerkenswertem Geschmack Texte für diese Anthologie.

Aber beide Arbeiten stehen schon am Ende der Zeit in der Aalener Straße. Die Zeit der abendlichen Treffen, ergänzt durch eine Unzahl weiterer Besuche, informell hin und zurück, und die Zeit der Spaziergänge ging leider zu Ende.



Der Sandformer und Vertreter für Klischees wird geschieden und zieht nach Betzingen um

Es muss Anfang 1972 gewesen sein, dass Richard Salis aus der Aalener Straße auszog und nach Reutlingen-Betzingen in die Wackersbrunnenstraße 15 wechselte. Trennungen von Familien haben für Freunde, und nicht bloß für die, immer etwas Tragisches. Sie hatten gewöhnlich zu beiden Partnern ein gutes Verhältnis. Nun mussten die Freunde hilflos miterleben, wie die sich auseinanderlebten, ohne das irgendwie beeinflussen zu können. Wann dann die endgültige Scheidung erfolgte, weiß ich nicht mehr.

Die Begegnungen mit Richard Salis wurden nun allein von der Entfernung her schwieriger und seltener. Trotzdem besuchten wir ihn weiterhin, so oft es ging; und wir hatten jedesmal das Gefühl, dass ihm die Trennung von seiner Familie nicht gut tat. Er litt sichtbar – wen wundert's? – unter der Einsamkeit. Sein privater Reutlinger Bekanntenkreis war dahingeschmolzen. Eine der wenigen, die ihn regelmäßig besuchte, war seine Mutter, die damals noch lebte. Ein Trost war ihm sein gutes Verhältnis zu seinen Kindern, nach langen Missverständnissen mit seiner Tochter, dann aber vor allem zu seinem Sohn, dessen Entwicklung ihm viel Freude bereitete; er besuchte in diesen Jahren das Aufbaugymnasium in Nagold. Richard Salis war im Laufe der 50er-Jahre, also noch bevor ich ihn kennenlernte, mit allem Nachdruck aus der Kirche ausgetreten. Natürlich ließ er seinen

Sohn nicht taufen. Als die Zeit der Konfirmation herankam, ließ der sich aus eigenem Entschluss nachträglich taufen und konfirmieren. Der Vater hatte erstaunlicherweise überhaupt nichts dagegen.

Es ist bei meiner Schilderung hoffentlich klar geworden, dass Salis während all der Jahre in der Aalener wie in der Wackersbrunnenstraße berufstätig war. Er hatte ursprünglich Sandformer gelernt, wo, weiß ich nicht mehr, auf jeden Fall nicht in Reutlingen. In diesem Beruf hatte er, wie er uns erläuterte, die Formen zuzubereiten, in die flüssiges Gussisen eingeleitet wurde. Allzu lange über seine Lehre hinaus hat er diesen Beruf nicht ausgeübt.

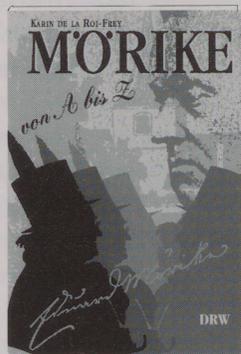
Solange ich ihn kannte, arbeitete er als Vertreter für Klischees bei der Firma Sautter in Reutlingen-Betzingen. Welch ein Paradox: Dieser Querdenker und Rebell verdiente sein täglich Brot durch den Verkauf von Klischees, paradox, wenn man den erweiterten Sinn des Begriffs bedenkt. Nur habe ich ihn darüber nie rasonieren hören. Er bereite täglich, sommers wie winters, mit dem Auto den gesamten Bereich vom Nordschwarzwald bis Oberschwaben, hatte Kunden im Badischen wie auf der Ostalb. Freilich bezog er aus dieser Arbeit nur wenige Anregungen für seine literarischen Aktivitäten. Nur als Behinderung sah er sie auch nicht an.

Von Stettin in mehreren Stationen nach Reutlingen – finanzielle Probleme mit der Vierteljahresschrift

In dieser Zeit in Betzingen erzählte uns Richard Salis viel über seine Jugend und die Einflüsse, die auf ihn gewirkt hatten. Angeregt wurde er dazu wohl durch die Aufforderung, sich mit einem Beitrag an dem Sammelband «Geständnisse – Heinrich Heine im Bewusstsein heutiger Autoren», hrsg. von W. Gösmann, Düsseldorf 1972, zu beteiligen. Er stöhnte gewaltig über diese Arbeit und machte seine kriegsbedingt mangelhafte Schulausbildung dafür verantwortlich, dass ihm ein paar Seiten normaler Prosa derart schwer fielen. Umgekehrt hatte er eine Menge Anregungen, an die er sich noch lebhaft erinnerte, durch einen Lehrer erhalten. Als die Schulkinder wegen des Bombenkrieges ihre Heimatstadt Stettin verlassen mussten und in einem Lager an der Ostsee lebten und lernten, gab dieser Lehrer ihm, dem Dreizehn-/Vierzehnjährigen, jede Menge Klassiker zu lesen.

Ich hoffe, dass einige Belege und Zeitdokumente erhalten geblieben sind, die Salis Weg in der Nachkriegszeit aufzeigen; mein Gedächtnis gibt da zu wenig her. Dieser Weg führte ihn von Stettin über Schleswig-Holstein, über das Ruhrgebiet und Stuttgart weiter nach Süden. Warum er aber schließlich

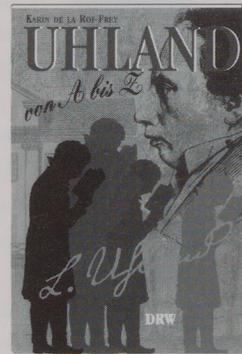
Unterhaltsame Lektüre mit vielen Informationen – besondere Geschenke



Mörrike von A bis Z

Unter 35 Stichwörtern stellt Karin de la Roi-Frey den beliebten und unvergessenen schwäbischen Dichter aus bisher unbekannter Perspektive vor. Diese ungewöhnliche Biographie bietet die Gelegenheit, ihn in den vielen Facetten seines Lebens kennenzulernen. Hinter dem Klischee des „kleinen, verträumten und lebensuntüchtigen Pfarrhauspoeten“ tritt der Mensch Mörrike in einem ungewöhnlichen Leseerlebnis hervor und gewährt neue Einblicke. Ein Porträt mit vielen Gedichten und zeitgenössischen Illustrationen.

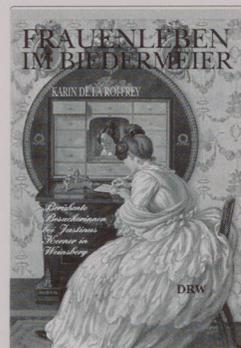
140 S. mit 19 Abb. 13 x 19 cm. DM 24,-. ISBN 3-87181-452-0



Uhland von A bis Z

Zu jedem Buchstaben des Alphabets hat die Autorin Karin de la Roi-Frey Geschichten, Anekdoten und Wissenswertes über Ludwig Uhland zusammengestellt. Von A wie Aussehen über L wie Landtag bis hin zu Z wie Zeitvertreib vermitteln die Texte in unterhaltsamer Weise ein eindrucksvolles, zum Teil auch unbekanntes Bild des Dichters. Das ansprechend gestaltete Buch bietet gerade im 150. Jubiläumjahr der Märzrevolution eine ungewöhnliche Biographie des gefeierten Dichters und aufrechten Demokraten Ludwig Uhland.

128 S. mit 17 hist. Illustrat. 13 x 19 cm. DM 19,80. ISBN 3-87181-407-5



Frauenleben im Biedermeier

Berühmte Besucherinnen bei Justinus Kerner in Weinsberg. Von Karin de la Roi-Frey. Das Kernerhaus in Weinsberg war ein beliebter Anlaufpunkt für eine Vielzahl illustrierter Gäste. Bislang wurde vor allem den männlichen Besuchern Aufmerksamkeit geschenkt, doch es kamen auch zahlreiche beachtenswerte Frauen zu dem gastfreundlichen Ehepaar. Darunter waren Sophie Schwab, Karoline Schiller, Agnese Schebest, Emma von Suckow und Charlotte Gmelin. Die Autorin schildert unterhaltsam und auf gründliche Recherche beruhend die Lebensgeschichten dieser bemerkenswerten Frauen und hat dabei auch neue Entdeckungen zur Literatur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gemacht. Es entsteht ein ebenso anschauliches wie informatives Bild über das Frauenleben in dieser Zeit.

144 S. mit 18 Abb. 13 x 19 cm. DM 24,-. ISBN 3-87181-397-4

Lyrik unterwegs

186 Gedichte, die in den letzten 12 Jahren in den Fahrzeugen der SSB veröffentlicht wurden. Zweite um 40 S. erweiterte Auflage.

180 S. mit 15 Abb. 12 x 18,5 cm. DM 19,80. ISBN 3-87181-446-9



DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
70771 Leinfelden-Echterdingen

reutlinger drucke



um 1950 herum als Teenager in Reutlingen hängen blieb, hat er uns sicher auch erzählt, allein ich erinnere mich ganz einfach nicht mehr daran.

Zwei Namen aus seiner Anfangszeit als Schreiber erwähnte er immer wieder: Otto Binder und Fritz Kudnig. Über den ersten berichtete Salis ja wunderbar farbig im vorhin genannten Aufsatz, von seiner Bibliothek in Säcken und seiner Ermutigung des jungen Talents. Fritz Kudnig muss ein etwas skurriler Stuttgarter Literat gewesen sein, der Salis ebenfalls selbstlos unterstützt hat. Aber gerade wenn man Kudnigs Verse liest und davon ausgeht, dass er sicher versucht hat, in dieser Weise auf den jungen Poeten einzuwirken, dann kann man ermes- sen, welch einen langen Weg der zu einer eigenen Sprache zurückgelegt hat, bis er als Felix Mondstrahl seine Eskapaden auf die Leser losließ.

Seltsam bedeckt hielt er sich, wenn er über die 50er-Jahre sprach; ich weiß nicht warum. Sie müssen durch seinen Umzug nach Reutlingen und seine Kontakte zum «visum»- und «alternative»-Kreis von immensem Einfluss auf ihn gewesen sein. Mit großem Respekt sprach er von Autoren wie Reimar Lenz, seine enge Verbindung zu Familie Victor begann damals und hielt über die Jahrzehnte. Jedoch nur sehr sporadisch sprach er von einem Dichter, mit dem ihn jahrelang die allerengste Freundschaft verbunden haben muss: Günther Bruno Fuchs (1928–1977). Andeutungen ließen mich vermuten, dass da irgendwelche Verletzungen vorlagen, die zur Trennung geführt hatten. Reden wollte Salis darüber nicht. Fuchs besuchte dann und wann von Berlin aus Reutlingen und wohnte bei Victors, nicht bei Salis. Beide haben sich bei diesen Besuchen durchaus getroffen, und Salis berichtete nach solchen Begegnungen hochofrenetisch, durch lange Gespräche seien nun alle Spannungen zwischen ihnen ausgeräumt. Bloß wenn ich später den Namen Fuchs wieder erwähnte, reagierte Salis erneut mit der alten Schärfe. Was ihn nicht hinderte, immer wieder Texte von ihm in die *reutlinger drucke* aufzunehmen.

Daneben lief mit bewundernswerter Kontinuität die Arbeit an den *reutlinger drucken*. Sie waren ihm gleichzeitig Halt und Grund zu Depressionen. Das Faltblatt alle Vierteljahre zu füllen und ihm dabei Profil zu geben, das belastete ihn ständig. Hinzu kamen weiterhin die Finanzierungsprobleme. Vor allem bedrückte ihn, wie Freunde und Leser das Blatt schweigend und wie selbstverständlich hin-

Das äußere Bild der «reutlinger drucke», das sich in den zwanzig Jahren ihres Erscheinens nicht wesentlich änderte: die gefiederte Schlange von HAP Grieshaber und einige Aphorismen.

nahmen, ohne sich mit ihm darüber auseinander zu setzen. Die Kurzrezensionen in den *Reutlinger Nachrichten*, die ich ihm regelmäßig vermitteln konnte, waren oft genug das einzige Echo. Er war entsprechend dankbar dafür.

Salis war ein überaus ernsthafter Mensch, nur dabei alles andere als ein Trauerkloß. Lockerheit und Humor gehörten nicht zu seinen bestimmenden Wesenszügen, doch standen sie ihm sehr wohl zur Verfügung. Ich erinnere mich besonders an seine Gelöstheit und Heiterkeit ohne viel Alkohol und Remmidemmi während der Silvesterfeier 1972/73 bei der Familie Erl.

Aber dieser Jahreswechsel markierte schließlich das nahe Ende unserer ständigen Nähe. Im Laufe des Jahres 1973 verließ ich mit meiner Familie Reutlingen, um für drei Jahre in Papua-Neuguinea als Entwicklungshelfer zu arbeiten. Richard Salis war begeistert von der Idee und versprach spontan, den Kontakt zu pflegen. Ich kannte seine Leidenschaft fürs Briefeschreiben und wusste, er würde Wort halten. Ich habe mich nicht getäuscht.

Der erste Brief in Papua-Neuguinea von Salis – bei den «reutlinger drucken» viele Autoren, aber kein Freundschaftsrabatt

Beide hatten wir keine Erfahrung mit Auslandsaufenthalten, aber wir waren fest entschlossen, uns durch die Entfernung nicht auseinander bringen zu lassen. Er bot mir seine kleine Wohnung zum Aufbewahren meiner winzigen Bildersammlung an, bis Winand A. Victor einsprang, sowie seine Anschrift als Zwischenlager für meine Korrespondenz mit Verlagen und ähnlichen Institutionen; wie sich herausstellte, war das aus vielerlei Gründen keine gute Idee.

Nach ein paar Monaten Vorbereitung in England, auch für unseren Briefwechsel eine Art Übungszeit, folgte von Ende 1973 bis Ende 1976 das ungleich entferntere Papua-Neuguinea. Tatsächlich war es dann ein Brief von Richard Salis, der uns als erster in diesem Land erreichte, nicht etwa einer der Familie, für die Post ebenfalls sehr wichtig war.

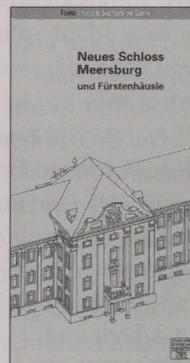
Die reine Beförderungsdauer machte etwa zwei Wochen aus. Der eine oder andere Brief mochte verloren gehen, aber das war bei weitem die Ausnahme. Geben wir am Anfang und am Ende noch ein paar Tage hinzu, um die Antwort zu schreiben, müssten trotzdem mehr Briefe zusammengekommen sein als die vier bis fünf pro Jahr, die es schließlich tatsächlich wurden. Postalisch in Kontakt zu bleiben erwies sich offenkundig doch als mühsamer als die bisherigen Besuche in der Nachbarschaft.

Dabei litten wir keineswegs unter Stoffmangel. Allerdings frage ich mich, ob es mir gelang, halbwegs hinüberzubekommen, wie es uns in diesem fernen Lande ging und was unsere Aufgabe war. Die Tatsache, dass ich an einer kirchlichen Institution unterrichtete, machte ihn überaus misstrauisch. *Sollen Sie Lehrer ausbilden oder aus Eingeborenen Christen machen? Letzteres bliebe mir unverständlich.* Ob ich Salis abgrundtiefe Feindschaft gegen jede Indoktrination und alle Bekehrungsabsichten in Bezug auf meine Arbeit je zerstreuen konnte, weiß ich nicht. Ich bezweifle es.

Im übrigen war der Ton in seinen Briefen eher gelöst und locker. Während er im Gespräch sehr schnell bitter und sarkastisch werden konnte, hielt er in seiner Post doch meist einen heiteren, zumindest einen frisch-ironischen Ton durch. Gern berichtete er über gemeinsame Bekannte und Freunde und verstand sich als Brücke zwischen ihnen, sofern sie ebenfalls nicht mehr in Reutlingen lebten wie die Familie Erl. Er übermittelte Grüße von Dr. Werner Köser, dem allzu früh verstorbenen Feuilletonredakteur des *Reutlinger Generalanzeigers*. Familie Victor steht immer mehr im Zentrum seiner Kontakte, sie

FÜHRER STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

Herausgeber
Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
in Zusammenarbeit mit der Staatsanzeiger
für Baden-Württemberg GmbH



Neuerscheinung

Michael Wenger

Neues Schloss Meersburg und Fürstenhäusle

64 S. mit 80 meist farb. Abb.
Format 12,4 x 23,4 cm
Schweizer Broschur
Unverb. empf. Preis DM 8,50
ISBN 3-422-03068-9
Bestellnummer 32061

Bereits erschienen: Klosterruine Allerheiligen · Kloster Alpirsbach · Groß- und Kleincomburg · Schloß und Schloßgarten Karlsruhe · Kloster Maulbronn · Kloster Ochsenhausen · Schloßgarten Stuttgart · Schloß Solitude · Kloster Wiblingen

Für weitere Information fordern Sie den Prospekt direkt beim Verlag an.

Deutscher Kunstverlag
Nymphenburger Str. 84 · 80636 München
Tel. 089/12151626 oder -61 · Fax 089/12151616



bereichert seine künstlerische Auseinandersetzung und gibt seiner Freizeit Farbe.

Ein Thema, das ihn ständig ungemein bewegte und seine ganze Anteilnahme herausforderte, war die Schullaufbahn seines Sohnes. Da konnte Richard Salis nie bloß kühler Beobachter sein, eine Rolle, die sowieso nicht zu ihm passte, sondern er war immer Partei für seinen Sohn, auch gegen die Schule, mit der er jedoch im Großen und Ganzen zufrieden war. Als sein Sohn sich dann für das Theologiestudium entscheidet, ist das für ihn, den früheren Agnostiker, nicht einmal mehr ein Staunen wert.

Abgesehen vom täglichen Herumgefahren mit dem Auto in seinem Brotberuf bleibt Salis im Grunde ein sesshafter Mensch. Um so erstaunlicher ist in der Rückschau, wie sehr er in seiner Post auf seine Urlaubsreisen eingeht, etwa nach Nordfrankreich mit seinem Sohn oder nach Norddeutschland, um den Nachlass seines Freundes Karl Albrecht zu ordnen.

Ein unerschöpfliches Thema seiner Korrespondenz bleiben die *reutlinger drucke*. Kaum dass der aufmunternde Kommentar des Lesers bei ihm angekommen ist, muss er schon an die nächste Ausgabe denken, und ständig ist er auf der Suche nach neuen, überzeugenden Texten. Es ist geradezu rührend, wie er mich immer wieder um neue Arbeiten angeht, wie er drängt, ermutigt, sich positiv mit Vorliegendem auseinandersetzt. Ich beschäftigte mich derzeit und später mit anderen literarischen Projekten und konnte ihm selten helfen.



Kurt-Dietrich Mrofsko (1935–1996) war ein gebürtiger Oberlausitzer, der in unserem Land lebte. Er arbeitete als Realschullehrer, später auch als Dozent am Missionskolleg im fränkischen Neuen-dettelsau. In den 1970er-Jahren und um 1990 war er als Entwicklungshelfer in Papua-Neuguinea

tätig. Sein schriftstellerisches Werk bezeugen Gedichtbände, historische und pädagogische Aufsätze sowie Romane und Erzählungen. Seine Erinnerungen an Richard Salis hat Kurt-Dietrich Mrofsko wenige Monate vor seinem Tod niedergeschrieben. Schon im Krankenhaus hat er die Korrekturfahnen gelesen und den Herausgeber dieser Zeitschrift für den Druck autorisiert.

Allerdings gab er keinen Freundschaftsrabatt. Was seinen Qualitätsvorstellungen nicht entsprach, kam nicht in sein Blatt. Zudem litt er immer weniger, wie früher vielleicht, unter Textmangel. Seine Drucke werden mehr und mehr bekannt, haben sich durchgesetzt, und viele Autoren bemühen sich darum, bei ihm gedruckt zu werden. Manchmal scheint Salis selbst verblüfft, wie populär in verschiedenen Zirkeln seine *reutlinger drucke* inzwischen geworden sind, zumal sich das finanziell überhaupt nicht auswirkt. Da hat er noch die alten Sorgen.

Ganz selten schneidet er in seinen Briefen an mich allgemein menschliche und politische Themen an, wohl aus der Erkenntnis heraus, dass er dann wohl kaum ein Ende fände. Tat er es doch, so brachen sein alter Sarkasmus und seine Spottlust voll durch, wenn er beispielsweise über den Besuch F. J. Strauß' bei Mao herzog.

Komischer Effekt: «reutlinger drucke» erscheinen in der Nachbarstadt Pfullingen

Unruhig wurde Richard Salis, als die Drei-Jahres-Frist unseres Entwicklungshelfervertrages ablief und die Rückkehr bevorstand. Was würde aus den alten Kontakten werden? Würden wir wieder zusammentreffen? Dass wir uns ja nicht verfehlen! Da konnte ich ihn beruhigen: Meine erste Station in Deutschland war wieder Reutlingen, wenn auch nur vorübergehend.

Am Anfang meiner Rückkehr nach Reutlingen gegen Weihnachten 1976 steht eine Anekdote, die bezeichnend ist für die spontane Hilfsbereitschaft von Salis. Es war klar, dass ich meinen Schuldienst nicht in Reutlingen, sondern in einem kleinen Nest im oberrheinischen Ried fortsetzen würde. Nur hatten wir als Heimkehrer keine Ahnung, wo das war, welcher äußerer Rahmen auf uns wartete, wie wir uns dort einrichten könnten. Ein eigenes Auto besaßen wir noch nicht. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln schien uns die Gegend und der Ort unerreichbar.

Salis bot sich sofort an, uns dorthin zu fahren. Das war an einem Tage kaum zu schaffen, macht nichts. Er verbrämte seinen Freundschaftsdienst mit dem Hinweis, er habe dort in Lahr und Umgebung ohnehin ein paar Druckerkunden, die er wieder einmal besuchen müsse. Dass es damit nicht so weit her war, zeigte sich daran, dass er bei allen Treffpunkten, die wir ausmachten, als erster da war und vor allem, dass er in all den Jahren, die wir dann dort lebten, kein zweites Mal die angeblich wichtigen Kunden besuchen musste. Nein, nein, er hatte offensichtlich uns zuliebe diesen weiten Weg auf sich genommen.

Es ging ihm ganz einfach darum, einem Freund beizustehen.

Ich verließ Reutlingen mit dem Wohlwollen der Reutlinger Freunde, einschließlich der aktiven Mithilfe Richard Salis. Aber an einer Tatsache biss keine Maus einen Faden ab: Ich war wieder weg von ihnen. Zwar ist die Entfernung von der Achalm zum Oberrheingebiet und nach Papua-Neuguinea kaum zu vergleichen, doch wenn es um die Feinheiten des Reutlinger Alltags geht, merke ich im Nachhinein, wie sich die Konturen verwischen und die Daten unklar werden. Ich kam von nun an im Jahr vielleicht zweimal, höchstens dreimal kurz nach Reutlingen, die Familie verlangte dann jeweils nach ihrem Recht, mehrere Freunde und Bekannte wollten einen sehen: Was blieb für jeden?

Selbstverständlich besuchte ich bei diesen Gelegenheiten auch Salis. Aber eines schönen Tages lautete seine Anschrift nicht mehr Betzingen, sondern Uhlandstraße, eine hübsche Wohnung ganz in der Nähe von Familie Victor. Aber die blieb nicht lange sein Domizil, dann zog Salis nach Pfullingen in die Goethestraße, was den komischen Effekt mit sich brachte, dass von da an die *reutlinger drucke* in Pfullingen erschienen.

Seit einem der Besuche war überraschenderweise ständig eine Frau anwesend, elegant, auf ihre Art sehr kultiviert, auch literarisch vielseitig interessiert. Wo kam sie her? Was bedeutete sie für Richard Salis? Ich bekam das nie restlos heraus, bemühte mich vielleicht auch zu wenig darum. 1979 war vom Heiraten die Rede, ich sollte zusammen mit Winand A. Victor Trauzeuger sein. Aber Salis sprach mich später nie mehr darauf an.

Nierenversagen und Tod am 8. Mai 1988

Dann brach das Ereignis über Salis herein, das alle anderen in den Schatten stellte: seine Erkrankung. Die Nieren versagten, drei Tage pro Woche musste er zur Dialyse ins Krankenhaus. Es war eine Tragödie, diesen vitalen, körperlich unverwundlich scheinenden Mann hingestreckt zu erleben, als nur noch bedingt mobilen Rentner, über dessen Hinfälligkeit ich von Frau Victor als Augenzeugin und Helferin eine Anzahl erschütternder Einzelheiten erfuhr. Im Übrigen war von der anderen kultivierten, gepflegten Frau bald nichts mehr zu sehen. Worüber sich Salis übrigens – typisch für ihn – nie beschwerte und nur selten sprach. Dagegen übernahm je länger um so intensiver seine frühere Frau Betreuung und Pflege des Todkranken.

Unsere persönlichen Kontakte nahmen ab, vor allem, nachdem ich nach Mittelfranken gezogen war.

Allerdings blieben Briefe und Telefongespräche, wobei letztere durch seine mächtige Stimme eine Lebenskraft vortäuschten, von der sich bei gelegentlichen Besuchen absolut nichts bestätigte.

Besuche bei ihm wurden psychisch um so anstrengender für mich, als in meiner eigenen Familie Tod und Krankheit um sich griffen. Mein Sohn Severin erkrankte unheilbar an Krebs, und das äußere Erscheinungsbild von Richard Salis, abgemagert und verfallen, wirkte auf mich wie dessen vorweggenommenes Schicksal. Eine Vorstellung, der ich nervlich am Ende einfach nicht mehr gewachsen war. Ich erinnere mich, dass ein letzter Besuch in Pfullingen kurz vor seinem Tode deshalb unterblieb; einerseits verständlich, was sich jedoch bei mir als ein unverzeihliches Versagen gegenüber einem Freund festsetzte.

Ich dachte ans Gutmachen, durch einen Brief, mit einem Telefongespräch, doch noch durch einen Besuch. Nicht nur dafür kam die Nachricht von seinem Tode als 57-Jährigem am 8. Mai 1988 viel zu früh.

Mehr als 25 Jahre kritische Auseinandersetzung mit der Zeit und den Menschen durch Richard Salis

Von diesem armseligen Ende her werden Skeptiker fragen, ob das Verhältnis zwischen uns überhaupt Freundschaft gewesen sei. Immerhin sei einiges recht seltsam. Etwa, dass wir nach fünfundzwanzig Jahren beide immer noch per «Sie» miteinander umgingen. Und dann gibt es, soweit ich mich erinnere, nicht ein einziges Foto von uns beiden zusammen, nicht mal einen miserablen Schnappschuss. Passt das alles ins 20. Jahrhundert?

Aber wer sich dem Poeten Richard Salis verstehend nähern will, muss sich sowieso von einigen herkömmlichen Klischees und Denkmustern freimachen. Wie Freundschaft mit ihm anders aussah, so wich seine Dichterexistenz von den meisten üblichen Vorstellungen ab. Dass er keineswegs dem Bild des gemütvollen, leicht vertrottelten schwäbischen Dichters entsprach, das aus irgendeiner Butzenscheibenvergangenheit, die es so vielleicht nie gab, überkommen ist, das wird sicher schon klar geworden sein. Für ihn war Leben mit Literatur keine romantische Träumerei, kein Ausweichen vor der Gegenwart, weder Lebensferne noch Weltflucht. Im Gegenteil, für ihn war Schreiben *die* Möglichkeit, die Wirklichkeit, die große politische wie die kleine alltägliche, klar zu erkennen und zu durchschauen.

Bei dieser Haltung haderte Richard Salis nicht mit seinem Schicksal. Natürlich schimpfte er über zu hohe Steuern und zu viel Arbeit. Aber er stand voll

zu seinem Brotberuf als erfolgreicher Klischeevertreter, war vielmehr froh, sich diese Position erarbeitet zu haben, die ihm so viele Kontakte und Einblicke und auch wohl ein auskömmliches Einkommen bot, wie er sie als Sandformer wohl nicht gehabt hätte. Umgekehrt sah er diese Lehre als eine wichtige Stufe seiner Entwicklung. Ein wenig traurig war er über seine magere Schulbildung, vor allem, als er an seinem Sohn miterlebte, wie viel reicher das Leben durch eine erfüllte Schulzeit sein konnte.

Über zwanzig Jahre hinweg eine wenn auch kleine Literaturzeitschrift zu redigieren, edieren und am Leben zu erhalten, verlangt nach anderen Qualitäten als Träumereien von einer gerechteren Welt und besseren Zeit – das auch. Salis war kein Macher-typ, kein Apparatschik, der sich am Äußeren seines Produktes berauschte. Da wären die *reutlinger drucke* denn auch ein allzu bescheidenes Objekt gewesen, obwohl er sich über seine gelungenen Ausgaben durchaus freute und sehr viel Wert darauf legte, dass die Bilder und Texte auch rein äußerlich zueinander passten.

Es war ihm durchaus wichtig, dass die Adressen stimmten, die richtigen Bezieher gemahnt wurden,

falls die Abonnementszahlungen nicht rechtzeitig eintrafen. Er schilderte eingehend seine Auseinandersetzungen mit den Druckern und ärgerte sich immer wieder maßlos über die Post, falls die erneut das schmale DIN-A4-Format seiner *reutlinger drucke* in der Mitte knickte.

Doch kam es ihm in erster Linie darauf an, dass er über seine *reutlinger drucke* an der geistigen Auseinandersetzung seiner Zeit kritisch teilnahm. Er wahrte dabei seine Unabhängigkeit. Freiheit, Antimilitarismus und sozialer Gerechtigkeit gab er unverdrossen und hartnäckig ein Podium, ohne sich modischen Zeitströmungen willfährig zu öffnen. Auch seine Qualitätsvorstellungen blieben unbestechlich. *Vorgestern schickte mir F. H. (...) ein paar Feuilletönchen, die in jeder Tageszeitung, aber nicht in den rd stehen können. (...) Die Einladung fand nach der Lektüre einiger hervorragender Kindergeschichten statt. (...) Dies Niveau muss zumindest auch für die rd erreicht werden, sonst kann ich das Erscheinen der Drucke einstellen* (Brief vom 7. 7. 1985). So beschwerte er sich einmal über einen Autor. Diese Einstellung ist exemplarisch für ihn und verstärkte sich in den letzten Lebensjahren eher noch. Hinzu kam in diesen Jahren, dass wegen seiner Krankheit die Arbeit an seinem Faltblatt eine ausgesprochene Quälerei und Schinderei gewesen sein muss, was er bei Besuchen oder in Briefen eher verbarg als groß herausstrich. *Meine Wochen sind durch 3 Dialyse-Tage arg verkürzt. Ohne Samstag und Sonntag wäre an 2 Werktagen nicht viel zu bewerkstelligen* (Brief vom 23. 6. 1986). Mehr beklagte er sich über seine trostlose Situation nicht.

Ein Poet wirbt für andere Poeten

Worin zeigt sich künstlerische Bedeutung? Ich antworte da spontan und ungeschützt: durch Werke. Nicht Absichten, nicht guter Wille, sondern kreative Gestaltung geben dem Künstler Profil und Bedeutung. Wenn das stimmt, kommt Richard Salis schlecht weg. Was er an eigenen Texten herausgegeben hat, was er selber der Öffentlichkeit zur Auseinandersetzung angeboten hat, ist vom Umfang her nicht besonders imponierend. Seine beiden frühen Gedichtbändchen hat er später nur mit ironischen Bemerkungen weitergegeben, was uns Leser freilich nicht davon enthebt, jedes einzelne Gedicht als eine gültige poetische Aussage anzugehen. Selbst die wichtigen, lebensvollen *Marginalien* sind im Ganzen ein überschaubarer Schatz. Was sonst von ihm hier und dort veröffentlicht worden ist, ergibt eher ein bescheidenes Gesamtwerk.

Seine überragende Bedeutung als Poet bekommt er meiner Meinung nach dadurch, was er für andere

Veranstaltungen anlässlich der 1200-Jahrfeier von Wiesloch

Samstag, 17. März
20 Uhr

Jubiläumsgala
PALATIN
Verkehrsverein Wiesloch/
Stadt Wiesloch

Samstag, 12. Mai
ab 11 Uhr

Bahnhofsfest
Staatsbahnhof Wiesloch/
Walldorf
Stadt Wiesloch/Stadt Walldorf

Samstag, 21. Juli
ab 11 Uhr und
Sonntag, 22. Juli
ab 10 Uhr

Stadtfest
Historisches Markttreiben in
der Wieslocher Innenstadt
Wieslocher Vereine und
Organisationen/Stadt Wiesloch

Samstag, 22. September
20 Uhr

Jubiläumskonzert
SWR Radio-Sinfonieorchester
Stuttgart
PALATIN
Kunsthelfer Wiesloch

Samstag, 29. September
ab 11 Uhr und
Sonntag, 30. September
ab 10 Uhr

Fest der Nationen;
ausländische Einwohnerinnen
und Einwohner sowie Gäste
aus den Wieslocher Partner-
städten stellen sich vor
Gerbersruh-Park
Wieslocher Vereine und
Organisationen/Stadt Wiesloch



STADT WIESLOCH

Poeten getan hat. Nachdem er sich entschieden hatte, in jeder Ausgabe seiner *reutlinger drucke* eine Zeitgenossin oder einen Zeitgenossen mit deren Kurzbiografie und einer Werkprobe vorzustellen, begann sein zermürbendes, jahrzehntelanges Nachfragen und Ermutigen, Auswählen und Ringen um Änderungen, Eingehen auf Eitelkeiten und Ausgleich von Verletzungen, das ihn alle Kräfte kostete. Etwa achtzig Schreibende und andere Künstler kamen auf diese Weise zusammen. Dabei ging es ihm erst in zweiter Linie darum, etablierte Künstler zur Mitarbeit zu gewinnen. Mit unermüdlicher Schürf- und Sammelarbeit spürte er dagegen Verborgenem und Verkanntem einer ganzen Generation nach und gab ihnen eine Plattform. Dafür verdient er Dank und Anerkennung.

Das ist der Versuch einer objektiven Bewertung. Subjektiv bleibt die Erinnerung an einen warmherzigen, anteilnehmenden Mitmenschen, dessen früher Tod eine Verarmung für alle bedeutete, die ihn kannten.

PERSONALIA einiger im Text erwähnter Personen

Willi Erl (geb. 1933), Leiter der Evangelischen Fachhochschule in Reutlingen (1970–1973), sozialpädagogischer Sachbuchautor, später im Entwicklungsdienst, u.a. Geschäftsführer des DED, befreundet mit R. Salis zusammen mit seiner Frau Erdmute.

Günter Bruno Fuchs (1928–1977), Schriftsteller, in Reutlingen 1952–1958, Literatur u.a.: D. Segebrecht: G. B. Fuchs in Reutlingen. Spuren 17, Marbach, 1992.

Dr. Werner Köser (gest. 1983), Kulturredakteur am «Reutlinger Generalanzeiger» 1971–1983, Literatur: W. Köser: Musik in Reutlingen. Ed. Aldus, Reicheneck, 1984.

Winand A. Victor (geb. 1918), Maler, lebt in Reutlingen, Begründer und Herausgeber – zusammen mit G. B. Fuchs – der «Telegramme» (1953–1958), seit 1952 Freundschaft mit R. Salis zusammen mit seiner Frau Liselotte, Literatur u.a.: Winand Victor, Edition Cantz, Stuttgart, 1983.

Reinbert Tabbert

Richard Salis 1931–1988

Sein erlernter Beruf: Sandformer. Seine Leidenschaft: provokante Texte. So stellte sich Richard Salis auf einem Blatt vor, mit dem er zu einer Lesung am 31. August 1967 im Stuttgarter Club Voltaire einlud. In jener Anfangszeit der Studentenunruhen hatte er schon seine unruhigsten Jahre hinter sich: Geboren 1931 als Sohn eines städtischen Arbeiters in Stettin – Kriegstod der beiden Brüder – 1947 mit der Mutter aus den Trümmern der Heimatstadt ins holsteinische Heide – Sandformerlehre in einer Gießerei – 1950 Übersiedlung ins württembergische Reutlingen – Freundschaft im Geiste Wolfgang Borcherts mit Günter Bruno Fuchs, der zu ihm zieht und mit dem er bald zum Künstlerkreis um den Maler Winand Victor gehört.

Die beiden Freunde wollen in den restaurativen Wiederaufbaujahren eine «heilige Unruhe» stiften. 1955 geben

sie zusammen mit Dietrich Kirsch unter dem Titel *Fenster und Weg* ihre empfindsamen Gedichte in der Nachfolge des Expressionismus heraus. Provozierend wird Salis mit seiner *Lyrik für Eingeweihte* (1956), Persiflagen auf das, was ihm an der zeitgenössischen Lyrik als überschätzte Mystifikation erscheint, und mit *Striche durch deine Existenz* (1957), einem Band, in dem er in Versmonologen kleinbürgerliches Denken sich selbst entlarven lässt. Die Erinnerung an das Unheil der jüngsten Vergangenheit wird vom Victor'schen Freundeskreis in mehreren kurzlebigen Periodika wach gehalten. Die Zeitschrift *Visum* (1957/58) wird über die Region hinaus wirksam und geht in der *alternative* auf, die Salis bis 1960 mitherausgibt. Hier hat er ein bundesrepublikanisches Forum für kritische Gedichte und Rezensionen und für Parodien, die sein Briefpartner Peter Rühmkorf für *hirnerweichend gut* hält (1958). Dagegen stört Rühmkorf an dem von Salis geschaffenen Satireblatt *Das Fallbeil* (1961/62) ein *konstitutives Missverhältnis von Schlägertum und Ausbreitungsgelüst: Ihr knüppelt Euch die Kundschaft aus dem Haus, statt sie einzuseifen* (1961).

1966 gründet Richard Salis die leporelloartige Vierteljahresschrift *reutlinger drucke*, mit der er – unterstützt von dem älteren Lübecker Redakteur und Amtsrat Karl Albrecht – an die gleichnamigen grafischen Blätter angeknüpft, die HAP Grieshaber im Dritten Reich heimlich erscheinen ließ. Das neue Periodikum, das bis 1986 besteht, als der Zeitschriftenmacher aus Krankheitsgründen *Abschied von einer Passion* nehmen muss, bringt Stehtigkeit zumindest in das Redakteursleben des Richard Salis. Die provokanten Texte, zu denen er sich weiterhin bekennt (siehe Eingangszitat), sind nun mehr und mehr pointierte Prosatexte, zumal Aphorismen, die seit 1969 jedes Heft der *reutlinger drucke* als «Marginalien» abrunden. Ein charakteristisches Beispiel: *Der Verlust demokratischer Grundrechte müsste in Deutschland als Verlust von Heimat empfunden werden* (1985). Walter Jens rühmt das Faltblatt, das vielen kritisch-engagierten Schriftstellern ein Forum bietet, als *Literaturgeschichte der bundesrepublikanischen Vernunft* (1986).

Anderen Gehör verschafft hat Richard Salis auch als Mitherausgeber der Anthologie *Respektlose Lieder*, Tübingen Erdmann 1970 (mit Frank Auerbach), und als Herausgeber von Autorenselbstporträts: *Motive*, Tübingen Erdmann 1971. Von ihm selbst erschien als bibliophile Edition *Marginalien*, ausgewählt von Arno Piechorowski, Aldus-Presse Reicheneck 1987.

Die verschiedenen Salis'schen Ausdrucksformen werden zum ersten Mal in einem Auswahlband zusammengeführt, der im Februar herausgekommen ist: Richard Salis: *Mit der gefiederten Schlange. Gedichte, Prosa, Aphorismen*, herausgegeben von Theodor Karst und Reinbert Tabbert. Stuttgart: Klöpfer & Meyer in der DVA 2001. Die Titelfigur der poetisch gefiederten, scharfzüngigen Schlange entlieh Salis einst bei HAP Grieshaber als Signet für die *reutlinger drucke*. Vorgestellt wurde das Buch in einer Veranstaltung anlässlich des 70. Geburtstags von Richard Salis am 7. März 2001 in der Stadtbibliothek Reutlingen, in der zugleich eine Ausstellung eröffnet wurde – *Richard Salis 1931–1988: Engagierte Literatur aus Reutlingen*.